

Leserbrief

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 3: **Von der Wiese, die kein Platz werden will = Sur la prairie qui ne veut pas devenir place = The meadow that refuses to become a square**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

pertinnen über die Hausstaubmilbe, bedauert in ihrem Artikel «Neues zur Ökologie der Wohnungsmilben» (Allergologie, Vol. 7, Nr. 11/1984, pp. 438–445), dass es bis heute keine befriedigenden Sanierungsmassnahmen und architektonischen Konzeptionen gebe, die die Vermehrung der Hausstaubmilbe in den Wohnungen und Häusern verhindern könnte.

Der Autor entwarf aufgrund der Kenntnisse der Biologie und Lebensweise der Hausstaubmilbe ein Haus, in dem die Ansiedlung oder gar Vermehrung der Hausstaubmilben verunmöglicht und dennoch die normale Wohnqualität gewährleistet sein sollte.

Dieses Haus ist seit 20 Monaten bewohnt. In den regelmässig durchgeführten mikrobiologischen und immunologischen Untersuchungen konnten weder Hausstaubmilben noch das Milbenallergen gefunden werden. Das unter dem Asthma leidende Kind ist seit dieser Zeit beschwerdefrei und braucht keine Medikamente zu nehmen. Die kurzzeitige Exposition zu Milbenallergenen in der Schule, bei Besuchen bei Freunden genügt offensichtlich nicht, um Krankheitserscheinungen entstehen zu lassen. Aufenthalte länger als 4–5 Tage in milbenreicher Umgebung führen jedoch regelmässig zu einer Asthmasymptomatik.

Milbenfreies Haus

Das Haus wurde auf drei Etagen konzipiert (Abb. 2). Ebenerdiges Parterre als *Staubzone* mit Eingang, Heizung, Waschküche, Velokeller, einen Raum zur Aufbewahrung von Kleidungsstücken, Bibliothek und Büro (Abb. 3). In diesen Räumen wurden an der Decke spezielle nicht ozonbildende UV-Strahler (der Steril-air, Spektrum von 254 Nanometern) aufgehängt, welche stundenweise (durchschnittlich zwei Stunden pro Tag) eingeschaltet werden. Bekanntlicherweise erträgt die Hausstaubmilbe die UV-Bestrahlung nicht.

Im ersten Stockwerk («Staub-Pufferzone») ist das Wohn-/Esszimmer eingerichtet, einschliesslich der offenen Küche (Abb. 4). Das offene Konzept wurde zur Verhinderung der Feuchtigkeitsansammlung in der Küche gewählt.

Im zweiten Stockwerk sind die Schlafzimmer sowie Badezimmer eingerichtet. Dieses Stockwerk dürfte als *staubfrei* bezeichnet werden (Abb. 5). Die im Badezimmer eingerichtete Sauna dient nebst dem üblichen Zweck als grosse Sterilisations-

kammer zur Abtötung von Milben in eingeschleppten, schwer waschbaren Kleidungsstücken (Mänteln, Pull-overn etc.; Temperaturen über 60 Grad bei einer relativen Feuchtigkeit von 10 Prozent vernichten die Milben wahrscheinlich nach 20 bis 30 Minuten restlos).

Baumaterialien: Zum Bau des Hauses wurde die Trockenbauweise gewählt, um nicht beim Einzug mit initial erhöhter relativer Luftfeuchtigkeit kämpfen zu müssen. Die Aussenmauern sowie Innenwände sind mit isolierten Gipsplatten und Dampfsperre ausgestattet, die Aussenwände bestehen aus konventionellen Backsteinen. Als Heizung wurde eine Niedertemperatur-Bodenheizung gewählt, wobei die Röhren in schwer zu reinigenden Ecken und Nischen enger verlegt wurden.

Bodenbeläge: In der Staub- und Pufferzone (Eingang, Wohn-/Esszimmer) wurden imprägnierte und versiegelte Tonplatten gewählt, welche einerseits einfach zu reinigen sind und andererseits auch den optisch-ästhetischen Ansprüchen genügen (Abb. 6). In den Schlafräumen sind die Böden mit plastiküberzogenem Kork (Korkoplast) ausgelegt (Abb. 7). Die Reinigungsarbeiten sind einfach, aber effizient.

Das Schlafzimmer: Das Schlafzimmer, das wichtigste und angenehmste Biotop der Hausstaubmilbe, ist einfach ausgestattet, ein UV-Bestrahler wurde an der Decke montiert. Das Bettgestell ohne Federn oder Unterbett besteht lediglich aus Lättli. Die Matratze wurde zu diesem Zweck speziell konstruiert, der Schaumstoffkern wurde mit einem speziellen Industrienyonfilter überzogen, wobei die Maschengrösse kleiner ist als der kleinste Durchmesser einer Milbe (ca. 50 µm). Somit wird die normale Belüftung der Matratze gewährleistet und eine Besiedlung durch die Hausstaubmilbe verunmöglicht. Auch diese Konstruktion hat sich in den letzten 20 Monaten bewährt. Diese mit Filter überzogene Matratze wurde mit einem enggewebenen, kochechten Baumwollüberzug versehen. Ähnlich sind auch Duvets sowie Kopfkissen konstruiert.

Zusammenfassung: Die Hausstaubmilbe ist ein hochpotentes Allergen, welches für die chronische Rhinitis, Sinusitis oder Asthma bronchiale bei einem Teil der Allergiker verantwortlich gemacht werden kann. Als das ideale Biotop für die Vermehrung der Milbe gelten das Bett, Spannteppiche, Polstermöbel,

schwere Vorhänge etc., konstante Temperatur von 20 bis 25 Grad und relative Luftfeuchtigkeit von 70 bis 80 Prozent. Wohnungen in feuchteren Regionen der Schweiz werden vermehrt von Milbenpopulationen besiedelt, hingegen weisen trockenere Regionen oberhalb 1500 m über Meer beinahe keine Milben auf. Durch die Benützung der trockenen Bauweise und den Gebrauch von glatten Materialien für Bodenbeläge wie Tonplatten, Kork, Linoleum etc., durch Installation von speziellen UV-Strahlern sowie Benützung von milbenfreien Matratzen kann die Besiedlung bzw. Vermehrung von Milben in einer Wohneinheit verhindert werden. Die zweckmässigen präventiv-architektonischen sowie innendekorativen Massnahmen sollen optisch ästhetisch und der gewohnten Wohnkultur gerecht werden. Keineswegs darf das Klima eines Spitals entstehen.

Danksagung: Der Autor möchte folgenden Firmen und Lieferanten für die tatkräftige Unterstützung sowie die Zurverfügungstellung von geeigneten Materialien danken: Compact-Building AG, Biel; Ziegelei Rapperswil (Bodenbeläge), Rapperswil BE; Klaffs-Sauna, Bern/Zug; Wicanders AG (Korkoplast), Zug; Kohler AG (Steril-air, UV-Strahler), Fällanden ZH; Procalor AG (Niedertemperatur-Bodenheizung), Zürich; Brander AG (Baumaterialien), Steinmaur ZH; Berg-Küchen, Berg TG; Bircher AG (Bico-Spezialmatratze), Schänis SG; Nilfist, Dietikon ZH.

Bejahung der Scheisse. Ob da im Zusammenhang mit dem übrigen Text überhaupt noch eine Chance besteht, werden zu werden...?

Dann ein Wort zu Neave Brown: Wenn wir dazu stehen, dass Le Corbusiers Sprache uns in unseren jungen Jahren überhaupt erst die Möglichkeit gab, etwas auszudrücken, dann ist dies nicht mehr und nicht weniger als das Offenlegen einer Schüler-Meister-Beziehung, so, wie Botta seinen Kahn hatte, hatten wir eben unseren Corbu. Mit Eklektizismus hat dies überhaupt nichts zu tun.

Doch nun zur eigentlichen Kritik an Thalmatt 2.

Es scheint die Komplexität der Anlage zu sein, die stört, die wohltuende Einfachheit früherer Ensembles, die der Autor und Kritiker vermisst, der weiss, was ein Haus ist, ein Platz, eine Strasse, eine Stadt. Der Frage, ob die Konzepte von Thalmatt 1 und 2 nicht vielleicht etwas zu tun haben könnten mit der direkten Umgebung, mit dem Bedürfnis, in der zersiedelten Landschaft dem Gebauten ein eigenes Innenleben zu geben, wird gar nicht erst nachgegangen. Wo sich auf engstem Raum bewohnbare Einheiten aufeinander-schichten, sucht der Kritiker nach Aussenräumen in der Dimension von Fussballplätzen, gibt vor, sich zu verirren: «Der Fremde muss sein Händchen hilflos dem Insider reichen, um aus dem Labyrinth geführt zu werden.»

Hubeli redet von der «Tyrannei der Intimität» und der verhinderten Wiederentdeckung des öffentlichen Lebens, weil er nichts weiss von einer Tyrannei, die dort entsteht, wo Architekten die Spielregeln des verdichteten Wohnungsbaus nicht beherrschen. Keine Spur von Analyse als Ausgangspunkt der Kritik. Selbst die erste und wichtigste Frage, ob es denn nun mit Thalmatt 2 gelungen sei, in der unfreundlichen Umgebung (anders als Halen steht die Siedlung ja nicht in einer Waldlichtung) brauchbare Wohn- und Aussenräume zu schaffen, interessiert nicht. Da wird auch nicht beachtet, dass Halen eine Ausnützung von 0,5, Thalmatt 2 aber eine solche von 0,73 aufweist (das sind immerhin fast 50% mehr).

Und jetzt zitieren wir: Le Corbusier: «Definition des akademischen Wesens: Ökonomie, erkennt die Wirkung an, ohne die Ursache zu prüfen, glaubt an absolute Wahrheiten.»

Erstaunlich, dass Kenneth

Leserbrief

«Intimitäten aus Beton» zu Ernst Hubelis Kritik an der Thalmatt 2

Vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 11/1985

Mit der Verwendung von Zitaten ist das immer so eine Sache:

1. Sollte man den Leser immer über deren Herkunft aufklären. In diesem Falle würde das heissen, Texte, die nicht vom Atelier 5 stammen, diesem auch nicht zuzuschreiben.

2. Sollte gelegentlich überprüft werden, ob das Zitierte auch tatsächlich noch zur Verdeutlichung der eigenen Aussage beiträgt: «Wenn Kitsch die Vereinigung der Scheisse ist, dann ist Halen das Gegenteil (sofern die Stadtfucht nicht bereits Kitsch ist).» Das wäre dann also die

Frampton eine «subversive Strategie der städtischen Enklave» nennt, was für Hubeli eine «Pürierung zusammengewürfelter Wohnintimitäten» ist. Weit davon entfernt, sich mit den Randbedingungen einer Siedlung wie Thalmatt 2 tatsächlich auseinanderzusetzen, steigt der Kritiker auf der Suche nach der «klaren Form» über Thalmatt 2 hinweg, faselt angesichts von 37 Häusern etwas von Städten, Plätzen und Strassen und unterschiebt uns am Schluss in Form einer wohl ungewollten humoristischen Einlage, in früheren Zeiten zustande gebracht zu haben, was bisher nun wirklich nur M.C. Escher gelungen ist: «während das räumliche Geflecht bei den Vorgängen praktisch in einer Ebene zusammengeknüpft wurde...».

Im übrigen ein Heft zum Aufbehalten. Nach Oberflächlichem über den Siedlungsbau findet man sich zum gemeinsamen Gebet vor hängenden Backsteinen und Fugenbildern in vorfabrizierten Elementen.

Atelier 5, A. du Fresne

Lieber Herr du Fresne

Vielen Dank für Ihren Brief! Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob Sie die Adresse verwechselt haben. Der Artikel, den Sie erwähnen – stammt er wirklich von mir? Jedenfalls erkenne ich ihn nicht wieder. Einige Anmerkungen von Ihnen erinnern mich allerdings an einen Kommentar, den ich in einem anderen Zusammenhang* geschrieben habe.

Darin habe ich Kunderas Kitsch-Abhandlung in den Zusammenhang mit dem Siedlungsbau gestellt. Dabei ging es um Wahrheiten, die man in der Heils-Planung und -Architektur oft nicht wahrhaben will, um Auseinandersetzungen, die in unserem Metier verdrängt oder vernachlässigt werden. Dass Sie daraus die Formel «Halen ist die Bejahung der Scheisse» konstruieren, muss – wie gesagt – eine andere Quelle haben als meinen Artikel. Auch Kundera würde kaum solche Grobheiten über die Lippen bringen, geschweige denn schreiben.

Wenn ich Sie richtig verstehe, kränken Sie solche Fragen, die nicht Sie selbst, sondern andere stellen. Sollte dies zutreffen, dann allerdings könnte man Kundera authentisch zitieren: «Kitsch schliesst alles aus seinem Blickwinkel aus, was (...) im

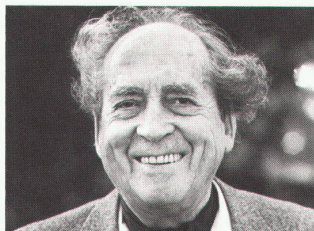
* Auch Frampton wurde wohl falsch «zusammengenhängt».

wesentlichen unannehmbar ist.» Vielleicht werden Sie mal die Gelegenheit haben, meinen Artikel zu lesen. Ich habe darin einige Fragen aufgeworfen, z.B.: was heisst heute die Wendung «Anstatt (Zer-)Siedlungsbau – Stadtbau», wie stellt sich heute der Widerspruch zwischen Stadt und Land dar, was ist ein öffentlicher Raum im Stadtrandfeld? – Wie interpretiert und beantwortet die Planung und Architektur der Gegenwart diese Frage, wie und von welchen wissenschaftlichen und kulturellen Moden lässt sie sich beeinflussen?

Darf ich Ihre Antwort erwarten? Allerdings müsste ich Ihnen den Aufwand zumuten, der zwar Lernprozesse in unserem Metier fördern kann, aber nicht selbstverständlich ist, und etwas voraussetzt, was gute Architekten schon immer ausgezeichnet hat: Neugier. *Ernst Hubeli*

Gratulation

Hans Brechbühler: Ehrendoktor



Ansprache anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Hans Brechbühler, Bern

Von Benedikt Huber, Vorsteher der Abteilung für Architektur

Die Abteilung für Architektur freut sich, dass am ETH-Tag 1985 die Würde eines Ehrendoktors dem Architekten Prof. Hans Brechbühler aus Bern verliehen wird.

In einer Zeit, in der die Auffassung der Architektur einem schnellen Wechsel unterworfen ist, in der sich unterschiedliche Tendenzen und Richtungen ablösen, weist das Werk und die Lehre des Architekten Hans Brechbühler eine selten gewordene Konstanz und Eindringlichkeit auf.

Geboren 1907 in Bern, nach einem Studium hier an der ETH sowie wenigen Lehrjahren im Ausland, hat Hans Brechbühler schon 1935 mit

seinem Entwurf für die Gewerbeschule in Bern seine eigene Auffassung in der Gestaltung der Architektur dokumentiert, eine Auffassung, die er über mehr als 50 Jahre in seinen Bauten und in seiner Lehre vertreten hat und die heute so modern und aktuell erscheint, dass sie ihre Richtigkeit in sich selbst beweist. Das bauliche Œuvre von Hans Brechbühler ist nicht gross in der Zahl der realisierten Bauten, sondern in der Art, wie die Aufgabe der Architektur durchdacht und ausgeführt wird.

Neben den technischen und praktischen Aufgaben eines Bauwerkes, die in sorgfältiger und selbstverständlicher Art erfüllt werden, geht es Hans Brechbühler vor allem um die richtige Gestaltung des Objektes im Raum, um die vielfältigen und wichtigen Beziehungen zwischen Gebäuden und ihrer Umgebung, um das Wesentliche in der Architektur, um das Gestalten von Räumen innerhalb und ausserhalb des Hauses.

Das leidenschaftliche Suchen nach der richtigen und absoluten Lösung, unbeeinflusst von momentanen Tendenzen und Strömungen, hat Hans Brechbühler auch auf seine vielen Schüler übertragen, auf die Architekturstudenten an der ETH Lausanne und auf die Mitarbeiter in seinem Atelier. Er hat die angehenden Architekten zu einem bestimmten architektonischen Denken und Handeln geführt und damit zu einem sichtbaren Erfolg in der eigenen Arbeit.

Die Architekturabteilung der ETH Zürich anerkennt mit der Ehreung am heutigen Tage die Leistung und die Bedeutung von Hans Brechbühler als Denker, als Lehrer und als Architekt. *B.H.*

Die Laudatio

«In Anerkennung seines jahrelangen Einsatzes für die Grundlagen und Ideen einer neuen Architektur unserer Zeit und in Würdigung der von ihm schon früh erstellten, bis heute gültigen Bauwerke.»

*Dankesworte von
Hans Brechbühler*

Herr Rektor
Herr Vorsteher der Abteilung
für Architektur

Ihre Worte freuen mich sehr, besonders weil ich weiss, dass es selbst in unserem kleinen Lande Architekten gibt, die gleiche Ehre verdienen würden. Auch bin ich mir be-

wusst, wie vieles in meinem Schaffen ich anderen verdanke,

meinen Lehrern und Meistern, meinen einsatzfreudigen Mitarbeitern, meinen wissensdurstigen Studenten, die mich durch ihre überraschenden Fragen und Entwürfe zum Nachdenken und zu neuen Erkenntnissen führten, und nicht zuletzt meinen Eltern, die mir eindrückliches Vorbild bleiben.

So darf ich für mich bloss in Anspruch nehmen, dass ich, beseelt von einem Ideal, versucht habe, diesem einen Schritt näherzukommen. Für dieses Bestreben nehme ich die mir zugedachte Ehreung dankbar an.

Verehrte Anwesende, liebe
Studenten

Mein Ideal: Einfachheit und Klarheit. Ein Bild dafür: der Bergkristall.

Ich hatte das Glück, aussergewöhnliche Lehrer und Meister zu haben: Karl Moser, Hans Poelzig und Le Corbusier. Meine Lehrer waren bestrebt, jedem von uns Schülern zu helfen, das zu finden, was *er* suchte.

Seit dem Neuen Bauen der zwanziger und dreissiger Jahre sind funktionell und konstruktiv ausgezeichnete Bauten entstanden. Die Möglichkeiten räumlichen Gestaltens wurden aber oft nicht ebenso intensiv wahrgenommen. Dabei ist es doch das Ziel des Bauens, *Räume* zu schaffen, Räume, in denen es dem Menschen wohl ist.

Wir können wohltuende Räume schon in der freien Landschaft und auf Strassen, Plätzen und Höfen eines Dorfes oder einer Stadt erleben. Aufgabe des Architekten ist es, seine Bauten in überzeugender Weise in diesen Rahmen einzufügen, so dass die vielgestaltigen Aussen- und Innenräume in eine lebendige Beziehung zueinander treten.

Für das Schaffen von Räumen und Raumfolgen gelten jahrtausendealte, meist intuitiv befolgte Gesetze in bezug auf Bewegungsabläufe, Gleichgewicht, Proportionen und andere Grunderscheinungen.

Es gehört zu den schönsten Aufgaben unseres Berufes, solche Gesetze wiederzuentdecken. *H.B.*